

Matthias Kappler

Türkisch

(in Südosteuropa)

1. Sprache und ihre Sprecher

1.1. Allgemeines

Das heute in Südosteuropa gesprochene Türkische (Balkantürkisch oder Rumelisch-Türkisch) teilt sich in eine westliche und eine östliche Mundartzone auf. Zur östlichen Gruppe gehört das im Hinterland Istanbuls, in Ostthrakien und in Nordost- und Südbulgarien (Rhodopen) sowie einigen Dörfern Südost-rumäniens gesprochene *Ostrumelische* und ebenfalls das *Gagausische*, das vor allem in Südmoldawien und ferner in Nordostbulgarien Sprecher hat; zur westlichen Gruppe zählt das in Makedonien, in Nordwestbulgarien und in Jugoslawien (speziell im Kosovo) gesprochene *Westrumelische*. Das linguistisch noch nicht genügend erforschte in Griechenland (Westthrakien) gesprochene Türkisch nimmt hier wahrscheinlich eine Sonderstellung ein. Die Bezeichnung *Rumelisch* für „Balkantürkisch“ kommt von türkisch *Rum Eli* „Land der Griechen“ (*Rum* aus griechisch *Rhomaïos*, Selbstbezeichnung der Byzantiner und Postbyzantiner, ursprünglich natürlich „Römer“) als (auch administrativer) Name der europäischen Teile des Osmanischen Reichs. Insgesamt sind heute die allermeisten Siedlungen mit türkischsprachiger Bevölkerung auf den Ostbalkan konzentriert; die eher peripheren westrumelischen Regionen Kosovo und Makedonien sind einer starken Emigration ausgesetzt, was durch die jüngsten Balkankriege noch forciert wurde.

Zu den auf dem Balkan gesprochenen Turksprachen gehört auch das sog. *Dobrudscha-Tatarische*, das in Nordostbulgarien und in Rumänien im Deltagebiet der Donau (Dobrudscha) gesprochen wird und einen Dialekt des Krimtatarischen darstellt.

1.2. Sprecherzahlen

Die Anzahl der Menschen, die im europäischen Teil der Türkei (Provinz Trakya; Ostthrakien) Türkisch sprechen, beläuft sich nach der Volkszählung von 1990 auf fast sechs Millionen (5,975.449 laut den Angaben des staatlichen Instituts für Statistik; s. Strauß 1997). Dazu kommen noch die Einwohner von Istanbul (offiziell 8,5, inoffiziell nahezu zwölf Millionen); allerdings ist wegen der Sonderstellung der Stadt durch den massiven Zuzug aus Anatolien die Bevölkerung von Istanbul für unsere Zwecke aus dem eigentlichen Südosteuropa auszuklammern, zumal keine Klarheit besteht, wie viele Stadtbewohner tatsächlich Türkisch als Muttersprache haben, denn unter die offiziellen statistischen Angaben fallen auch Sprecher des Kurdischen, Griechischen, Armenischen und anderer Sprachen. Insgesamt sprechen in der Türkei ca. 55 Millionen Menschen Türkisch als Muttersprache, dazu kommen ca. zehn Millionen, vor allem Kurden, die als Zweit- oder Umgangssprache Türkisch benützen. Zu den Sprechern

des Türkischen müssen schließlich noch die mehrere Millionen umfassenden Auswanderer gerechnet werden, die in Deutschland, Österreich, den Niederlanden, Australien, den USA und anderen Ländern leben.

Außerhalb der Türkei hat in Südosteuropa Bulgarien die höchste Zahl türkischsprachiger Einwohner, nämlich rund eine Million, dazu kommen ca. 11.000 Sprecher des Dobrudscha-Tatarischen und etwa 5000 Gagausen.

In Griechenland leben fast alle Türkischsprecher in Westthrakien (v. a. in und um die Städte Xanthi und Komotini). Daneben gibt es noch eine kleine türkische Minderheit auf dem Dodekanes (v. a. auf Rhodos). Die verfügbaren Angaben sind hier nicht ganz einheitlich: Im *Ethnologue Language Name Index* (www.sil.org/ethnologue/names; Stand 1996) wird die Zahl der Türkischsprecher in Griechenland mit 128.380 angegeben, im *Human Rights Watch Report* von 1999 (www.hrw.org/reports) mit 80–120.000. Die höheren Zahlen sind oft das Ergebnis von Vermischung verschiedener Statistiken mit jeweils verschiedenen Erhebungskriterien, was mit der offiziellen, historisch begründeten Definition der Minderheit zusammenhängt (s. 2.). So werden die turkophonen und nichtturkophonen Muslime summiert und als „griechische Türken“ bezeichnet, obgleich dies nicht der sprachlichen Situation entspricht. Es muss also von mindestens 90.000 Sprechern in Griechenland ausgegangen werden, was mit eigenen Angaben der türkischen Minderheit Westthakiens ungefähr übereinstimmt (s. die aktuelleren Daten in Lienau 2000: 52–53). Es ist weiterhin zu bedenken, dass ein Teil der muslimischen Roma (und in geringerem Maße der Pomaken; s. 3.) zur türkischen Sprache übergewechselt und auch eine türkische „Identität“ angenommen hat (Trubeta 1999: 60, 74).

Für die Republik Makedonien gibt die offizielle Statistik von 1994 ca. 77.000 „Türken“ an (Kut 2000: 50). Nur noch ca. 60.000 Menschen in Jugoslawien (vor allem Kosovo; s. Kut 2000, dort auch ein Überblick über die Entwicklung der Bevölkerungszahlen seit 1919) und ca. 150.000 in Rumänien (laut *Ethnologue*; die Zahl mag etwas überhöht sein, da eventuell Tataren und Gagausen mitgezählt wurden) haben Türkisch als Muttersprache (im Kosovo muss für die achtziger Jahre mit Falsifikationen zugunsten der Albaner gerechnet werden; s. Popovic 1986: 344). Die Angaben sind in der gegenwärtigen Situation äußerst schwer zu verifizieren, auch weil in letzter Zeit verstärkt Migrationsfluss von ethnischen Türken aus dem Kosovo und Makedonien in Richtung Türkei und nach Westeuropa besteht – eine Entwicklung, die in kleinerem Ausmaß übrigens auch für die Jahre vor den jüngsten jugoslawischen Kriegen kennzeichnend war (Popovic 1986: 346).

In Albanien scheint es keine Sprecher des Türkischen mehr zu geben; es gibt aber Anzeichen, dass in den letzten Jahrhunderten Türkisch noch relativ verbreitet war (Németh 1961).

Das Gagausische (s. Gagausisch) wird vor allem im Süden der Republik Moldawien (Provinz Komrat) von ca. 170.000 Menschen gesprochen, hinzu kommen gagausische Siedlungen in der Ukraine bei Izmail (ca. 32.000), Russland (ca. 10.000), Kasachstan (ca. 1000), Bulgarien (ca. 5000) und Rumänien (ca. 2500).

2. Soziopolitische Situation

Außerhalb der Grenzen der Türkischen Republik (in Europa nur Ostthrakien), wo das Türkei-Türkische die einzige Staatssprache ist (über weitere linguistische und ethnische Gruppierungen in der Türkei s. Andrews 1989), bilden die Sprecher des Türkischen in den verschiedenen Balkanländern jeweils eine sprachliche und meist auch eine religiöse Minderheit mit den entsprechenden soziolinguistischen Konsequenzen für die Sprachsituation.

Dabei sind die politischen Bedingungen z. T. recht unterschiedlich: Während die christlich-orthodoxen Gagausen in der Republik Moldawien eine zumindest kulturpolitisch autonome Region bewohnen, eine eigene Universität und Schulen mit muttersprachlichem Unterricht sowie alle Arten von Kommunikationsmedien in der eigenen Sprache besitzen, befinden sich die Türken Makedoniens und Griechenlands als sprachliche und religiöse Minderheit in einer politischen und sozialen Randposition, was etwa in der Republik Makedonien eine im nationalen Vergleich unproportional hohe Auswandererquote der turkophonen Bevölkerung nach sich zieht. Die labile politische Lage ist auch durch den politischen Status der Minderheiten bedingt, die gemäß den Verträgen von Lausanne nicht als ethnische oder linguistische, sondern lediglich als religiöse Minderheit anerkannt sind. So werden die Türken Westthakiens offiziell als „griechische Muslime“ bezeichnet, ohne ihre sprachliche Identität zu definieren, wobei sich Vermengungen mit anderen muslimischen Minderheiten Griechenlands ergeben, z. B. mit den bulgarophonen Pomaken oder den z. T. ebenfalls turkophonen, z. T. romanisprachigen muslimischen Zigeunern. In diesen Fällen ist auf politischer Ebene ein starker Interessenkonflikt zwischen dem entsprechenden Nationalstaat (z. B. Griechenland) und der Türkei zu beobachten, da Letztere sich als Protektorin der verstreuten türkischen Minderheiten sieht und dies auf griechischer Seite als Einmischung in die inneren Angelegenheiten empfunden wird.

Im Kosovo ist die Stellung der türkischen Minderheit politisch ebenfalls instabil, da diese jahrelang zwischen der serbischen und der albanischen Front stand, einerseits von den Albanern der serbischen Kollaboration bezichtigt, andererseits in der Zeit von 1974 bis 1989 dem albanischen Nationalismus und der Assimilation ausgesetzt. Die Religion als identitätsstiftender Faktor hat den Wechsel zur albanischen ethnischen Identität und z. T. zum Albanischen als Alltagssprache gefördert (Kut 2000: 55–56). In der Republik Makedonien ist ebenfalls eine Dominanz des Albanischen innerhalb der muslimischen Minderheit zu beobachten, was sich auf das Sprachverhalten der türkischsprachigen Bevölkerung auswirken wird.

Auch in Bulgarien war entsprechend der heutigen griechischen Situation bis vor kurzem die Bezeichnung „bulgarische Muslime“ gebräuchlich, und die Türken wurden so dem bulgarischen Staatsvolk zugeordnet (Iglja 1997: 1505). Die Massendeportationen und Verfolgungen von 1950/51 sowie die Assimilationspolitik und Bulgarisierungsbestrebungen der achtziger Jahre haben die türkische Minderheit in Bulgarien heftig erschüttert. 1970 wurde die türkischsprachige Schulerziehung abgeschafft; Zeitungen wurden gezwungen, auf Bulgarisch zu erscheinen. Von 1984 bis 1989 war der Gebrauch der türkischen Sprache in der Öffentlichkeit verboten, und die Türken mussten ihre Namen bulgarisieren. Im Sommer 1989 wanderten über 300.000 bulgarische Türken in die nahe Türkei aus, und die Sprecherzahlen haben sich drastisch verringert. Dies hat sich nun durch Rückwanderung konsolidiert, die Situation ist zurzeit recht günstig. Die Regierungen ab 1990 haben der türkischen Minderheit alle Rechte zugesichert, es erscheinen bilinguale Periodika, die türkische Minderheit ist durch eine eigene Partei im Parlament vertreten und somit im politischen Leben des Landes äußerst präsent (s. Rudin, Eminov 1990).

In allen Regionen ist Zweisprachigkeit bzw. Mehrsprachigkeit (z. B. im Kosovo Türkisch-Albanisch-Serbisch oder in Moldawien Gagausisch-Rumänisch-Russisch) die Regel. Sprachwahl und Code-Shifting ist für die heutige Situation unzureichend erforscht, auch für den Spracherwerb fehlen uns neuere Untersuchungen. Die Gefahr von Sprachtod besteht vor allem bei der sehr schwachen tatarischen Minderheit der Dobrudscha, da hier eine staatliche Unterstützung von außen und eine „überdachende Standardsprache“ fehlen (Beispiel für eine „dachlose Außenmundart“).

Für weiterführende Literatur über die religiöse und soziopolitische Situation der muslimischen Minderheiten in Südosteuropa (und damit auch des größten Teils der türkischsprachigen Bevölkerung) bis etwa 1980 sei

auf Popovic 1986 verwiesen. Neuere Informationen über die muslimischen Minderheiten Westthakiens sind in Lienau 2000 zu finden.

3. Historischer Abriss

Seit dem ausgehenden 14. Jh. (1389 Schlacht auf dem Kosovo polje) war der größte Teil der Balkanhalbinsel Teil des Osmanischen Reichs. Mit der Eroberung Konstantinopels/Istanbuls 1453 wurde die osmanische Präsenz in Europa besiegelt, zumal schon zuvor Adrianopel/Edirne Reichshauptstadt war. Der Einfluss des Osmanisch-Türkischen dehnte sich also in den folgenden Jahrhunderten vor allem in die Städte aus, wobei zwei Arten von Türkisch Sprechenden unterschieden werden müssen: erstens die türkischen Kolonisten, die aus Anatolien (Kleinasien) nach Südosteuropa umgesiedelt wurden, und zweitens, wenn auch in sehr geringer Zahl, balkanische Muslime, die zum Türkischen überwechselten. Sprachwechsel bei Konvertiten war relativ selten, da auf dem Balkan (im Gegensatz zu Kleinasien) die meisten Konvertiten ihre ursprüngliche Sprache erhalten haben. Noch heute gibt es starke muslimische nichtturkophone Präsenz in Südosteuropa, vor allem in Bosnien (kroatisch-serbischsprachig), im Kosovo und in Albanien (albanischsprachig), aber auch in Bulgarien (bulgarophone Pomaken) und Griechenland, wo ca. 12.000 balkanromanischsprachige Muslime (Meglenorumenen) heute noch nördlich von Thessaloniki wohnen. Bis zum griechisch-türkischen Bevölkerungsaustausch 1923 lebten außerdem zahlreiche griechischsprachige Muslime in (Griechisch-)Makedonien, im Südepirus und auf Kreta (Kappler 1996). Trotzdem gab es balkanische Muslime, die zum Türkischen als Erstsprache überwechselten, so z. B. ein kleiner Teil der Kosovo-Albaner (interessant ist, dass, wie schon erwähnt, einige Türkischsprecher im Kosovo heute wieder zum Albanischen wechseln).

Die meisten Balkantürken sind aber als Nachkommen der türkischen Kolonisten zu betrachten. Über die Siedlungsgeschichte sind wir nicht so genau unterrichtet wie über die politischen Ereignisse. Es wird aber angenommen, dass die Kolonisation mit türkischen Elementen sofort nach den Eroberungen im 14. Jh. einsetzte. Die Oberschicht wohnt in den balkanischen Städten, die in den folgenden Jahrhunderten ihr bis heute bewahrtes unverwechselbares „orientalisches“ Gepräge erhalten. Die meisten Siedler sind jedoch anatolische Bauern, die vor allem in den fruchtbaren Ebenen Thrakiens, Makedoniens und Thessaliens eine neue Heimat finden. Auch kolonisierende Nomaden, noch heute unter dem Namen Yörük in Makedonien und Thrakien präsent, gelangen auf die Balkanhalbinsel (İnalçık 1994: 34–36). Dies ist auch für die Sprache von Bedeutung, da sich bis heute Sprachreste der Yörük-Nomaden auf dem Balkan erhalten haben. Die Nähe der bulgarischen und nordgriechischen Regionen zu Anatolien hat eine starke Immigration begünstigt, die im 15. Jh. ihren Höhepunkt erreicht. Die westbalkanischen Regionen haben keine so umfassende türkische Besiedlung erlebt, ein Grund für die spärlichen türkischen Sprachinseln in diesen Gebieten. Dafür waren gerade diese Länder (v. a. Albanien und Bosnien) in späterer Zeit (ab dem 17. Jh.) verstärkt der Islamisierung ausgesetzt. Mit dem 16. Jh. ist ein Absinken der Kolonisierung aus Anatolien zu beobachten, da die menschlichen Ressourcen Kleinasiens versiegen und auf der anderen Seite die Attraktivität der balkanischen Gebiete abnimmt. Dagegen ist für diese Zeit eine wirtschaftliche Blüte in den europäischen Reichsteilen kennzeichnend, besonders im Handel zwischen den balkanischen Produktionszentren und der auf Importe angewiesenen Hauptstadt Istanbul (Faroqhi u. a. 1994).

Auch wenn außerhalb der Städte und einiger nahe dem Reichszentrum liegender Gebiete wie Ostthrakien größere kompakte türkischsprachige Siedlungen eher die Ausnahme waren, heißt das keineswegs, dass die

lokale christliche Bevölkerung nicht Türkisch verstand oder sprach. Das genaue Ausmaß der Türkischkenntnisse bei der balkanischen Bevölkerung in den vergangenen Jahrhunderten ist nicht bekannt, aber durch den sozial dominanten Status der Sprache ist zumindest in den Städten ein breiter Gebrauch des Türkischen, vor allem als Zweitsprache, anzunehmen. Auf jeden Fall diente die Sprache (wie auch das Griechische) als interethnisches Kommunikationsmittel, was auf breiter Ebene die Zweisprachigkeit (oder Mehrsprachigkeit) förderte. Eine weitere Folge dieser Kontaktsituation war das Eindringen zahlreicher Lehnwörter, phraseologischer Calques und Lehnbedeutungen in die einzelnen Balkansprachen (s. Hazai, Kappler 1999 und 7.2.).

Das 19. und angehende 20. Jh. war in Südosteuropa durch die Bildung der Nationalstaaten geprägt, die aus den auseinander fallenden Vielvölkerstaaten Osmanisches Reich und Österreich hervorgingen. Während im Osmanischen Reich durch das sog. „millet-System“ (osm. *millet* in der Bedeutung als „Religionsgemeinschaft“) das ethnische und linguistische hinter das religiöse Moment zurücktrat, definierten sich die neuen postosmanischen Staaten (Griechenland, Serbien, Bulgarien, Rumänien und später Jugoslawien und Albanien) durch die Ethnie des Mehrheitsvolks und somit als mononational, wobei die von der Mehrheit gesprochene Sprache zur „Nationalsprache“ deklariert wurde. Das Türkische verlor seine Bedeutung als staatstragende Prestigesprache und wurde langsam sogar in eine Randposition gerückt, entsprechend dem sozialen und politischen Status der Türkisch sprechenden Minderheiten. In manchen Ländern führte das zu einer teils gewaltsamen assimilatorischen Politik (z. B. Bulgarien, s. 2.). Unter diesem Druck und wachsenden Repressalien waren zahlreiche Balkantürken (in der Türkei meist als „Rumeliensflüchtlinge“ bezeichnet) und auch nichttürkophone Muslime gezwungen, in die Türkei abzuwandern, ebenso wie auf der anderen Seite z. B. ein Großteil der griechischen Bevölkerung Istanbul verlassen musste. Die Zahlen der Türkisch Sprechenden in Südosteuropa sind deshalb seit Ende des 19. Jh. insgesamt stark zurückgegangen oder haben sich in Richtung Ostthrakien/Türkei verschoben; viele ehemalige rumelische Türken sind natürlich auch nach Anatolien abgewandert. Der in Griechenland verbliebene Teil der Balkantürken, sofern islamischer Religion, musste mit dem griechisch-türkischen Bevölkerungsaustausch im Anschluss an den griechisch-türkischen Krieg 1923 in die Türkei emigrieren. Allerdings waren in den betreffenden Verträgen von Lausanne die Muslime Westthakiens (so wie auf der anderen Seite die Griechen Istanbul und der Inseln Imbros und Tenedos) vom Austausch ausgeschlossen.

Auch in der neuen Türkischen Republik (ab 1923) war das Postulat der alle anderen Sprachen dominierenden Staatssprache ein grundlegendes Element der Nationendefinierung, und die Minderheitensprachen, die vor allem in Istanbul gesprochen wurden (z. B. Judenspanisch, Griechisch, Armenisch, Bulgarisch), büßten zugunsten des Türkischen viel an Bedeutung ein. Gleichzeitig setzte der Repräsentationsanspruch des türkischen Staates für die „türkischen“, d. h. meist türkischsprachigen Minderheiten des Balkans ein, allerdings im Gegenzug entsprechender Politik vonseiten der einzelnen Nationalstaaten. In manchen Fällen hat die türkische Unterstützung bzw. Propaganda von außen zur Stärkung der türkischen Minoritäten in einigen Balkanstaaten geführt, z. B. in Griechenland. Dort steht auch die nichttürkischsprachige muslimische Gemeinschaft unter starkem türkischem Einfluss; so tendieren die bulgarischsprachigen Pomaken Westthakiens, die in der Türkei eher einen Interessenvertreter sehen als etwa in Bulgarien, zum Gebrauch des Türkischen als Zweitsprache, und manche sind sogar sprachlich weitgehend türkisiert. Paradoxe Weise hat repressive Politik in einigen Fällen zum unbeabsichtigten Nebeneffekt der Identitätsstärkung geführt, wie z. B. in Bulgarien, wo durch die extrem antitürkische Politik von 1984 bis 1990 Kinder oft zuhause in Türkisch unterrichtet wurden und man sozusagen im Untergrund ein stärkeres türkisches Bewusstsein heranzog (Rudin, Eminov 1990: 161).

4. Sprachverhalten und soziolinguistische Situation

Die Frage der Substandard-Standard-Relation im Türkei-Türkischen und in der Entwicklung der heutigen türkischen Standardsprache ist noch nicht befriedigend geklärt. In der Regel wird behauptet, dass die türkische Schriftsprache aus der Istanbuler Mundart des beginnenden 20. Jh. entwickelt wurde, wobei zwischen einer gebildeten Stadtkoine und den verschiedenen topisch-stratischen Varietäten Istanbuls unterschieden werden muss (s. Johanson 1989: 99). Dabei sind auch (griechische, armenische, judenspanische) Fremdelemente zu berücksichtigen, die als Verschmelzung zu einem Stadtdialekt beigetragen haben mögen, denn die ethnische Vielfalt, die Istanbul zu allen Zeiten charakterisierte, hat bestimmt auch die Sprache modifiziert und zeigt Spuren bis in die heutige Standardsprache. Für frühere Stufen des Türkei-Türkischen (Osmanisch) ist die soziolinguistische Lage durch die ungünstige Quellenlage bei „vulgär-“ oder „volkssprachlichen“ Denkmälern noch schlechter erforscht. Die traditionelle Auffassung einer Diglossie (geschriebenes und stark mit persisch-arabischen Elementen durchsetztes Hochosmanisch und eine meist nicht näher definierte „Volkssprache“) ist hier wahrscheinlich durch die Existenz einer „mittleren“ Varietät, aus der sich eine Gebildetenkoine herausgebildet haben mag, in eine Trichotomie zu korrigieren. In jeder Hinsicht aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang die Ausführungen von Johanson 1989.

Die 1932 von Kemal Atatürk eingeleitete Sprachreform, deren primäres Anliegen das Ersetzen von arabischen und persischen Wörtern durch türkische war, hat die türkische Standardsprache einerseits der Sprechsprache näher gebracht, andererseits aber durch das teilweise absurde Erfinden neuer, „echt“ türkischer Wörter (*Öztürkçe*), die dem Durchschnittssprecher weniger verständlich waren als manche arabisch-persische Fremdwörter, auch wieder davon entfernt (Brendemoen 1990). Von vielen dieser Erfindungen ist man später wieder abgekommen, bzw. sie haben sich nicht durchsetzen können, und heute scheint es, dass sich die Kluft zwischen geschriebener und gesprochener Sprache immer mehr verringert, u. a. durch das Eindringen von Substandardelementen in die Standardsprache (Aksan 1994).

Außerhalb der türkischen Staatsgrenzen ist, wie schon aus den Abschnitten 2 und 3 hervorgeht, das Sprachverhalten der Türkischsprecher in Südosteuropa von deren Situation als linguistischer und meist auch religiöser und sozialer Randgruppe geprägt.

Bilinguales Sprachverhalten äußert sich auf verschiedenen sozialen und regionalen Niveaus. Während noch bis zum Zweiten Weltkrieg viele Frauen und Kinder z. B. in Bulgarien monolingual türkisch waren (Iglar 1997: 1506), wird heute Türkisch als Nähesprache in familiärer Umgebung benützt, außerhalb davon und im Kontakt mit anderen Volksgruppen wird jedoch die entsprechende Nationalsprache (im Kosovo meist Albanisch) gesprochen. Türkisch wird kaum geschrieben, und wenn, dann nur in privater Korrespondenz, wobei die schriftliche Kompetenz bei jüngeren Menschen sehr begrenzt bzw. gar nicht vorhanden ist, vor allem in Fällen, wo die dominante Schriftsprache ein nichtlateinisches Alphabet benützt (Bulgarisch, Makedonisch, Serbisch, Griechisch). Monolinguale Türkischsprecher sind, wenn überhaupt, nur noch in wenigen Teilen der ländlichen Bevölkerung bzw. unter älteren Menschen zu finden. Häufig wird das Türkische zurückgedrängt, speziell in der Stadt und bei jungen Menschen, die ihre weiterführende Ausbildung nicht in der Türkei absolvieren, was früher z. B. in Griechenland eher die Regel war, sondern sich für eine Berufsbildung im eigenen Land, also nicht in der ersten Muttersprache Türkisch, entscheiden. Aber auch sonst ist trotz fortwährender Bilingualität schon bei nach 1950 geborenen Menschen eine stärkere Kompetenz in der sozial dominanten Sprache zu beobachten (s. z. B. für Bulgarien Rudin, Eminov 1990: 153). Im Kosovo und in der Republik Makedonien tritt das Türkische hinter eine andere im islamischen Bereich gesprochene Sprache (Albanisch) zurück, da diese innerhalb der muslimischen

Minderheit inzwischen ein höheres Prestige genießt als Serbisch bzw. Makedonisch. Die stärkeren Kontakte mit nichttürkischen Sprachen der Umgebung haben z. T. starke Interferenzerscheinungen und strukturelle Veränderungen in Morphologie und Syntax zur Folge, die besonders auffällig in einigen türkischen Dialekten Bulgariens sowie im Gagausischen beobachtet werden können (s. 7.1.).

Was die soziolinguistische Relation Substandard – Standard (einerseits Dialekte im topisch-stratischen Sinne, also bezüglich des geographischen Raums und bezüglich der gesellschaftlichen Schichtung, und andererseits türkische Standardsprache) anbelangt, so ist insgesamt eine starke Nivellierung der dialektalen Situation festzustellen. Dies war in den zentrumsnahen Gebieten (Ostthrakien, Bulgarien) schon zu Zeiten des Osmanischen Reichs so, während das periphere Westrumelische seine Eigenarten länger behaupten konnte („Reliktdialekt“; s. 6.). Heute wird durch den je nach Region variierenden politischen und kulturellen Einfluss türkischer Institutionen, Unternehmen (Konsulate, türkische Investoren in der Wirtschaft) und Medien (vor allem türkische TV-Sender) sowie durch Migration die Nivellierung noch weiter vorangetrieben und gleichfalls auf den Westbalkan ausgedehnt. Auch von offizieller Seite wird Standardisierung angestrebt; so wurde z. B. in jugoslawischen Schulbüchern für türkische Schulen ausdrücklich auf Substandardvarietäten hingewiesen, um die westrumelischen Formen mit den entsprechenden Standardformen auszugleichen (Friedman 1982).

In diesem Zusammenhang nimmt das Gagausische in seiner Relation zum Türkei-Türkischen eine Sonderstellung ein. Durch die sowjetische Nationenpolitik wurde es als eine der „Sprachen“ der SSR Moldawien anerkannt; 1957 wurde ein adaptiertes kyrillisches Alphabet dafür entwickelt, sieben Jahre später erschien die erste gagausische Grammatik (Pokrovskaja 1964). Auch die postsowjetische Situation ist nach anfänglichen Schwierigkeiten (Bürgerkriege) sehr günstig: Im Süden der heutigen Republik Moldawien ist das Gagausische eine von vier offiziellen Sprachen, und an der Universität Komrat wird gagausische Sprache und Literatur unterrichtet. Statt Nivellierung mit der Standardsprache ist hier also Abgrenzung vom Türkei-Türkischen verfolgt worden, was dazu geführt hat, dass das Gagausische als einziger rumelischer Dialekt in den Rang einer Literatursprache aufgestiegen ist und eine eigene interne Relation von Standard und Substandard geschaffen hat. Entsprechend unterschiedlich zeigen sich die soziolinguistischen Verhältnisse im Sprachverhalten und in der Relation zum Türkei-Türkischen. In letzter Zeit haben wieder engere wirtschaftliche und politische Kontakte mit der Türkei Annäherungen auch auf sprachlichem Niveau gebracht; so wurde z. B. 1994 die lateinische Schrift auf der Basis der türkei-türkischen Orthographie eingeführt. Typisch für die auswärtige türkische Kulturpolitik ist, dass das Gagausische in der Türkei fast immer als *Gagavuz Türkçesi* (Gagausisch-Türkisch) bezeichnet wird. In der folgenden Sprachbeschreibung wird das Gagausische nicht weiter berücksichtigt (s. Gagausisch).

5. Sprachbeschreibung

Die Beschreibung des Standardtürkischen wird an dieser Stelle auf das Notwendigste beschränkt, um mehr Raum für die südosteuropäischen Verhältnisse zu haben. Für einen ausführlicheren Überblick s. Csató, Johanson 1998 sowie als älteren Beitrag Deny 1959. Als Referenzgrammatik kann, mangels eines entsprechenden Werks in deutscher Sprache, Lewis 1967 empfohlen werden. Sehr gute Grammatiken des Türkischen gibt es außerdem auf Russisch und Kroatisch (Kononov 1956; Čaušević 1996).

Das (Türkei-)Türkische, wie es in Südosteuropa und Anatolien gesprochen wird, gehört in den Kreis der Turksprachen. Innerhalb dieser Familie ist das Türkische ein Teil der Südwestgruppe, auch oghusische Gruppe genannt; dazu zählen vor allem noch Aserbaidschanisch und Turkmenisch.

Die chronologisch dem Türkei-Türkischen direkt vorausgehende Sprachstufe wird Osmanisch genannt, das grob in drei Phasen aufgeteilt werden kann: Alt- oder Frühosmanisch (in der Türkei als „Altanatolisch-Türkisch“ bezeichnet) vom 13. bis zum 15. Jh., Mittelosmanisch vom 16. bis zum 18. Jh. und Neu- oder Spätosmanisch vom 19. Jh. bis 1928. Das Jahr 1928 bezeichnet den Übergang zum heutigen Türkei-Türkischen durch die Abschaffung des arabisch-persischen Graphiesystems, in welchem das Osmanische seit seinem Entstehen geschrieben wurde. Heute wird das Türkische in lateinischem Alphabet mit einigen durch diakritische Zeichen adaptierten speziellen Buchstaben geschrieben.

5.1. Phonetik, Phonologie und Graphie

Das türkische Lautsystem umfasst acht Vokale, die nach den Kategorien palatal (vordere), velar (hintere), labial (gerundete), illabial (ungerundete), hoch und tief geordnet werden können:

	palatal		velar	
	illabial	labial	illabial	labial
hoch	i	ü	ɪ	u
tief	e	ö	a	o

Im Konsonantensystem der Standardsprache sind 23 Phoneme zu verzeichnen:

p, b	t, d		k', g'	k, g	
f, v	s, z	ş [š], j [ž]			h
m		n			
		ç [č], c [dž]			
		y			
		l, ḷ, r			

k', *g'* und *l* (im graphischen System nicht von *k*, *g*, *l* unterschieden) werden nicht von allen Gelehrten als eigene Phoneme bezeichnet. Da die Oppositionspaare *k':k*, *g':g* und *l:l* weitgehend regelmäßig je nach Vokalqualität der entsprechenden Silbe alternieren (*k'*, *g'*, *l* kommen nur in „vorderen“, palatalen Silben vor, *k*, *g*, *l* nur in „hinteren“, velaren), können die entsprechenden Laute auch als Allophone von *K*, *G* und *L* bezeichnet werden.

Das graphische System besteht aus 29 Zeichen. Es wird durch das sog. „weiche“ (*yumuşak*) *ğ* („ğ“) ergänzt, das in der Standardsprache und im Ostrumelischen entweder Vokallängung oder einen leichten y-glide bezeichnet: *ağaç* [a:ç], *değil* [de:il] oder [de'il], während es im Westrumelischen (Westbalkantürkischen) meist als [g] realisiert wird ([agaç], [degil]). Zu weiteren phonetischen Merkmalen des Westrumelischen s. 6.

Ein morphonologisches Kennzeichen aller Turksprachen ist die sog. Vokalharmonie: Aufgrund gewisser Assimilationsregeln bestimmt die erste Silbe eines Worts durch die Kriterien palatal/velar bzw. labial/illabial die Vokale der folgenden Silben. Dies hat besondere Bedeutung bei den Suffixen, deren Vokale in zwei Arten von Vokalharmonie aufgeteilt werden.

Bei der Palatalharmonie müssen die Suffixe dem Merkmal palatal/velar der vorausgehenden Silbe folgen: *Türkiye* „die Türkei“ – *Türkiyede* „in der Türkei“; *Romanya* „Rumänien“ – *Romanya'da* „in Rumänien“.

Das Lokativsuffix hat somit zwei mögliche Varianten *da* und *de*, die alternierenden Vokale *a* und *e* werden dabei mit dem Großbuchstaben A (als Archiphonem) symbolisiert.

Bei der Labialharmonie ist außer der Palatalität/Velarität auch die Rundung der Vokale ausschlaggebend. Zur Illustration der Genitiv einiger Städte: *İstanbul'un*, *Üsküb'ün*, *Belgrad'ın*, *Bükreş'in*.

Das Genitivsuffix hat also – bei konsonantisch auslautendem Stamm – vier mögliche Varianten; die alternierenden Vokale *u*, *ü*, *ı*, *i* werden mit dem Archiphonem I bezeichnet.

Entsprechend gibt es auch eine Konsonantenassimilation, durch die bei der Anfügung bestimmter Suffixe die Konsonanten bezüglich ihrer Stimmhaftigkeit bzw. Stimmlosigkeit assimiliert werden. So sind Auslautkonsonanten grundsätzlich stimmlos, auch wenn etymologisch ein stimmhafter Konsonant vorliegt; die Stimmhaftigkeit wird aber bei vokalisch anlautenden Suffixen wiedererlangt:

kitap „Buch“ (< ar. *kitâb*), Akk. *kitab-ı*, Abl. *kitap-tan*.

Ebenso passt sich der Anlautkonsonant eines Suffixes dem Stammauslaut an; der stimmhaft-stimmlos alternierende Konsonant wird dann als Archiphonem mit einem Großbuchstaben (entsprechend der Vokalharmonie) bezeichnet. Das Ablativsuffix DAN hat somit die möglichen Varianten *dan*, *den*, *tan*, *ten*: *kitap-tan* (Buch: Abl.) „vom Buch, aus dem Buch usw.“;

Üsküp'ten (Skopje: Abl.) „aus Skopje“;

ev-den (Haus: Abl.) „aus dem Haus usw.“;

İstanbul'dan (Istanbul: Abl.) „aus Istanbul“.

5.2. Morphologie

Das Türkische gehört wie alle Turksprachen zu den sog. agglutinierenden Sprachen; d. h., fast alle grammatischen Formen werden mithilfe von Suffixen gebildet, von denen das Türkische eine große Anzahl besitzt. Die Suffixe sind meist semantisch klar voneinander abgegrenzt; die Anreihung mehrerer Suffixe ist möglich (Morphemketten) und folgt in den meisten Fällen einer bestimmten Sequenzordnung. Die Anfügung an das Stammwort zieht außerdem bestimmte voraussehbare Veränderungen im Vokalismus der Suffixe nach sich, gemäß den phonologischen Regeln der Vokalharmonie (s. o.). Die Suffixe werden in nominale und verbale eingeteilt, außerdem unterscheidet man zwischen grammatischen und wortbildenden Suffixen.

Das Türkische verfügt über fünf Kasussuffixe (Gen. [(n)In], Akk. [(y)I], Dat. [(y)A], Lok. [DA], Abl. [DAn]; die Symbole in runden Klammern stehen für den jeweils einzusetzenden Laut, wenn das Stammwort auf Vokal endet) und ein Pluralsuffix (IAr). Bei Nullmarkierung kann sowohl Singular als auch Plural (aber beides unbestimmt) verstanden werden:

mektup yazıyor (Brief schreib-: Präs.) „er/sie schreibt einen Brief“ oder „er/sie schreibt Briefe“.

Auch nach Zahlwörtern wird der Plural nicht weiter markiert:

bir mektup „ein Brief“ – *iki mektup* „zwei Briefe“.

Es gibt kein grammatisches Geschlecht. Pronomen und Possessivsuffixe sind deshalb immer geschlechtsunspezifisch: *o* „er/sie/es“.

Possessiv- und Personalsuffixe existieren für die 1.–3. Person Singular und Plural. Es gibt einen unbestimmten Artikel (*bir*), aber keinen bestimmten Artikel. Bestimmtheit kann jedoch in direkter Objektposition durch das Akkusativsuffix ausgedrückt werden:

mektup yazıyor (Brief schreib-: Präs.) „er/sie schreibt einen Brief/Briefe“;

mektubu yazıyor (Brief: Akk. schreib-: Präs.) „er/sie schreibt den Brief“;

mektupları yazıyor (Brief: Pl. Akk. schreib-: Präs.) „er/sie schreibt die Briefe“.

Im Verbalsystem sind Suffixe für vier Diathesen vorhanden (Passiv, Reflexiv, Reziprok, Kausativ); neben dem Indikativ sind sechs Modi gebräuchlich (Imperativ, Optativ-Voluntativ, Inferential, Nezessativ, Abilitativ, Impotential), während das aspektotemporale System zahlreiche Formen aufweist, die durch Kombination verschiedener Suffixe, je nach Stellung mit aspektueller oder temporaler (und auch modaler) Funktion behaftet, gebildet werden (Präsens, Verlaufspräsens, modales Präsens [sog. Aorist], einfache Vergangenheit, Imperfekt, Verlaufsimperfekt, Plusquamperfekt, Futurum). Die verschiedenen Suffixe der Diathesen, Modi und Tempusaspekt werden in Morphemketten miteinander verbunden:

bul-uş-a-ma-mış-tı-k (find-: Reziprok. Impotential. Neg. *miş*- Perf. *di*- Verg. 1. Pl.) „wir hatten uns nicht treffen können“.

Negation und Interrogation erfolgen durch unbetonte Morpheme:

gêlmedin mi? (komm-: Neg. *di*- Verg. 2. Sg. Interrog.) „bist du nicht gekommen?“

Wortbildung (Derivation) geschieht durch nomen- oder verbbildende Suffixe, die wiederum an Nomen oder Verben angehängt werden können. Es ergeben sich also vier Arten von Derivationsuffixen; deverbale verbbildende Suffixe fallen meist in die Kategorie der grammatischen Suffixe (Diathesen). Beispiele für die drei übrigen Typen:

1. denominal nomenbildend: *Atina-lı-lar-da* (Athen: Der. Pl. Lok.) „bei den Athenern“; *su-suz-luk* (Wasser: Der. ohne: Der.) „Wasserlosigkeit“;

2. denominal verbbildend: *temiz-le-mek* (sauber: Der. Inf.) „sauber machen“;

3. deverbale nomenbildend: *çalışkan* (arbeit-: Der.) „arbeitsam, fleißig“.

Das Türkische ist reich an infiniten Formen. Verbalnomen, Verbaladjektive (Partizipien) und Verbaladverbien (sog. Konverben) dienen meist zum Ausdruck eingebetteter Sätze (s. u.).

5.3. Syntax

Die Wortstellung im türkischen Satz ist in der Regel Subjekt – Objekt – Verb (SOV-Stellung):

Yaşar ekmeği alıyor (Yaşar Brot nehm-: Präs.) „Yaşar kauft Brot“.

Diese SOV-Stellung kann je nach Mitteilungsperspektive abgeändert werden, typischerweise bei Fokussierung (spezielle semantische Betonung auf einem Satzelement). Normal steht das fokussierte Element direkt vor dem Verb, die als weniger wichtig erachteten Glieder stehen danach:

Ben sana yarın kitabı veririm (Pron. 1. Sg. ich Pron. 2. Sg.: Dat. morgen Buch: Akk. geb-: Aor. 1. Sg.) „Morgen gebe ich dir das Buch“;

Ben sana kitabı yarın veririm „Ich gebe dir das Buch morgen“;

Ben kitabı sana veririm yarın „Ich gebe das Buch morgen dir“;

Kitabı ben veririm sana „Ich gebe dir das Buch“ usw.

Die Setzung der Personalpronomina ist fakultativ:

(*Ben*)*yarın Sofya'ya gidiyorum* ([Pron. 1. Sg.] morgen Sofia: Dat. geh-: Präs. 1. Sg.) „Morgen gehe ich nach Sofia“.

Außerdem ist das Türkische eine präspezifizierende Sprache: Das spezifizierende Element (modifier) steht vor dem spezifizierten Glied. Komposita aus Nomen werden dabei meist durch ein Possessivsuffix im zweiten Kompositionsglied verknüpft:

Makedonya Türkleri (Makedonien Türke: Pl. Poss. 3.) „die Türken Makedoniens“;

Balkan memleketlerinin komşuları (Balkan Land: Pl. Poss. 3. Gen. Nachbar; Pl. Poss. 3.) „die Nachbarn der Balkanländer“.

Die Rolle der indoeuropäischen Präpositionen wird von Postpositionen oder postpositionalen Wendungen eingenommen:

uçak ile (Flugzeug Postpos. mit) „mit dem Flugzeug“;

Arnavut hükümeti tarafından (Albanien Regierung: Poss. 3. Seite: Poss. 3. Abl.) „durch die albanische Regierung“.

Kennzeichnend sind Nominalisierungen, die Kasussuffixe annehmen und als Komplemente von Postpositionen fungieren können:

geldiğini duydum (komm-: DIK-Part. Poss. 2. Sg. Akk. hör-: Verg. 1. Sg.) „ich habe gehört, dass du gekommen bist“;

bildiğiniz gibi (wiss-: DIK-Part. Poss. 2. Pl. Postpos. wie) „wie Sie wissen“;

beklemesini istiyorum (wart-: Inf. Poss. 3. Akk. will-: Präs. 1. Sg.) „ich will, dass er/sie wartet“;

geleceğini biliyorum (komm-: [y]AcAK-Part. Poss. 3. Akk. wiss-: Präs. 1. Sg.) „ich weiß, dass er/sie kommen wird“.

Relativsätze werden ebenfalls mithilfe von Partizipien gebildet, wobei zwei Formen zur Auswahl stehen, je nachdem ob das Bezugswort gleich dem Subjekt des eingebetteten Satzes ist ([y]An-Partizip) oder nicht (DIK- bzw. [y]AcAK-Partizip):

gelen kadın (komm-: [y]An-Part. Frau) „die/eine Frau, die gekommen ist/kommt“;

gördüğüm oğlan (seh-: DIK-Part. Poss. 1. Sg. Junge) „der/ein Junge, den ich gesehen habe“;

döneceğiniz gün (zurückkehr-[y]AcAK-Part. Poss. 2. Pl. Tag) „der Tag, an dem ihr zurückkehren werdet“.

Indoeuropäisch beeinflusste Relativsätze mithilfe der persischen Konjunktion *ki* gab es zwar in früheren Sprachstufen mehr, werden aber noch immer gebraucht, speziell in Gebieten, wo Kontakt mit Sprachstrukturen besteht (z. B. in Südosteuropa, aber auch in Ostanatolien mit Kontakt zum Persischen):

bir çocuk ki kapıyı kapamaz (ein Kind Konj. Tür: Akk. schließ-: Neg. Aor.) „ein Kind, das die Tür nicht schließt“ (Lewis 1967: 212).

Heute übliche standardtürkische Form:

kapıyı kapamıyan bir çocuk (Tür: Akk. schließ-: Neg. [y]An-Part. ein Kind).

Eingebettete temporale, kausale oder modale Sätze (im Deutschen mit Konjunktionen eingeleitete Nebensätze) werden meist durch Verbaladverbien (Konverben) ausgedrückt:

Yağmur başlayınca bir kahveye girdik (Regen beginn-: Konv. ein Café: Dat. eintret-: di-Verg. 1. Pl.) „Als der Regen angefangen hatte, gingen wir in ein Café“.

O güldükçe ben de güldüm (Pron. 3. Sg. lach-: Konv. Pron. 1. Sg. auch lach-: di-Verg. 1. Sg.) „Je mehr er/sie lachte, lachte auch ich“.

Çocuklar şarkı söyleyerek okuldan geldi (Kind: Pl. Lied sing-: Konv. Schule: Abl. komm-: di-Verg.) „Die Kinder kamen aus der Schule, indem sie sangen (Die Kinder kamen singend aus der Schule)“.

5.4. Lexik

Aus kulturhistorischen Gründen besteht ein Großteil des türkischen Wortschatzes aus Wörtern arabischer und persischer Herkunft. Die osmanische Literatursprache hat in gewissen Perioden so ausgedehnt davon Gebrauch gemacht, dass aus den betreffenden Sprachen sogar Ad-hoc-Bildungen oder Pseudoformen, die ohne genaue Kenntnis des Arabischen bzw. Persischen unverständlich sind, erfolgten. Der Fremdeinfluss war aber nicht nur auf die Schriftsprache beschränkt, sondern auch in allen Dialekten sehr stark präsent, teils durch Sprachkontakt noch verstärkt (Persisch in Ost-, Arabisch in Südostanatolien). In den west- und mittelanatolischen Dialekten sind außerdem zahlreiche aus dem Griechischen entlehnte Wörter der Bereiche Botanik, Zoologie, Haus- und Feldwirtschaft in Verwendung, an deren Stelle in ostanatolischen Mundarten meist Wörter armenischen Ursprungs treten. Gleiches kann für die rumelischen Dialekte im

Hinblick auf slawischen Spracheinfluss gesagt werden. Auch in die Standardsprache sind aus anderen Sprachen massiv Lehnwörter eingedrungen; in der Vergangenheit speziell aus dem Italienischen und Griechischen (fast die gesamte marine Terminologie stammt aus diesen Sprachen), ab dem 19. Jh. verstärkt aus dem Französischen und im 20. Jh. aus dem Englischen. Die ab 1932 durchgeführte Sprachreform (s. 4.) hat die Verwendung arabisch-persischer Elemente wesentlich verringert, aber weder aus der Standardsprache noch aus den Dialekten verdrängt. Der stetige Einfluss vor allem englischer Lehnwörter in bestimmten Bereichen der Technik und Informatik kann trotz der normierenden Bemühungen der *Türk Dil Kurumu* (Türkische Sprachgesellschaft) nicht aufgehalten werden.

6. Einteilung der Dialekte

Die türkischen Dialekte Anatoliens werden generell in vier übergeordnete Zonen aufgeteilt (West-, Mittel-, Ostanatolien sowie ein geographisch wie linguistisch davon abgegrenzter Schwarzmeerküstenstreifen um Trabzon), während die Sprache der Marmara-Region eher Bezugspunkte zum sog. Istanbuler Stadtdialekt (s. 4.) hat.

Eine weitere Dialektzone bilden die hier angesprochenen balkantürkischen Mundarten, die in zwei Gruppen (Ost- und Westrumelisch) aufgeteilt werden (s. 1.1.). Diese Einteilung geht auf den ungarischen Turkologen Gyula Németh zurück, der zur Kennzeichnung des Westrumelischen neun Kriterien in Opposition zu ost- rumelischen und meist auch standardsprachlichen Merkmalen erstellt hat (Németh 1956; Németh 1961: 22). Es handelt sich größtenteils um phonetische und morphologische Kriterien, nur ein Merkmal (Nr. VIII) ist morphologisch:

- I. Die auslautenden Vokale *-i*, *-u*, *-ü* werden zu *-i*: *oğlu* > *oglı* „sein Sohn“, *türkü* > *türçi* „Lied“.
- II. Das Verbalsuffix *-miş* (mit den jeweiligen Formen *-miş*, *-miş*, *-muş*, *-müş*, je nach Vokal der vorangehenden Silbe; s. 5.1. zur Vokalharmonie) hat immer den Vokal *i*: *olmuş* „es wurde“, *almış* „er/sie nahm“, *ölmüş* „er/sie starb“ (standardtürk. *olmuş*, *almış*, *ölmüş*).
- III. In nichterster geschlossener Silbe wird standardtürk. *i* zu *ı*: *benim* „mein“ (< *benim*), *dilsiz* „stumm“ (< *dilsiz*).
- IV. *ö* und *ü* werden velarisiert; d. h., sie tendieren zu *o* bzw. *u*: *dort* „vier“ (< *dört*), *gun* „Tag“ (< *gün*).
- V. Einige Suffixe, die der Palatalharmonie folgen (s. 5.1.), darunter vor allem das Pluralsuffix *-lar*, tauchen nur in der palatalen Form auf (z. B. *-ler*): *tutarler* „sie fassen“ (< *tutarlar*).
- VI. In manchen Wörtern ist ein Wechsel von *ö* > *ü* zu beobachten: *çüpek* „Hund“ (< *köpek*), *ürdek* „Ente“ (< *ördek*).
- VII. Das in- und auslautende *-ğ(-)* („ğ“ im Standardtürkischen, s. 5.1.) ist erhalten geblieben: *aga* „Herr“ (standardtürk. *ağa* [a:]), *dağ* „Berg“ (*dağ* [da:]).
- VIII. Das „Verlaufspräsenst“, im Standardtürkischen mit dem Suffix *-Iyor* gebildet, hat im Westrumelischen die Form *-(I)y* oder *-(A)y*: *aglay* „er/sie weint“ (standardtürk. *ağlıyor*), *sevey* „er/sie liebt“ (standardtürk. *seviyor*).
- IX. Palatales *k'* und *g'* werden zu *č* bzw. *dž*: *džüz* „Auge“ (< *göz*), *čüpri* „Brücke“ (< *köprü*). Dies ist ein Merkmal, das ebenfalls in den nordostanatolischen „Randdialekten“ des Schwarzmeergebiets auftritt (s. u.).

Übersicht über die Einteilung der balkantürkischen Mundarten nach Németh 1956 und 1961:

Merkmal	Ostrumelisch und Istanbuler Standardtürkisch	Westrumelisch
I.	-i, -u, -ü	> -i
II.	-mİş (-miş, -mış, -müş, -muş)	> -miş
III.	i (in nichtester geschlossener Silbe)	> ı
IV.	ö, ü	> o, u
V.	„reguläre“ Vokalharmonie	palataler Vokalismus in einigen Suffixen, speziell im Pluralsuffix -ler
VI.	ö	> ü in bestimmten Wörtern
VII.	-g-, -g > ğ > ø oder y	-g-, -g erhalten
VIII.	Präsens in (I)yor	Präsens in (I)y/(A)y
IX.	k', g'	k' > t' (č) / g' > d' (dž)

Unter andere Kennzeichen, die beiden rumelischen Gruppen gemeinsam sind, aber z. T. auch in den anatolischen Dialekten vorkommen, fällt z. B. der Ausfall von anlautendem und intervokalischem *h*, der auch im Gagausischen regelmäßig auftritt, oder die Verwendung von Akkusativ statt Dativ und umgekehrt (sowohl in Südosteuropa als auch in Anatolien vielleicht durch Sprachkontakt hervorgerufen oder verstärkt).

Einige der Merkmale des Westrumelischen (besonders II, V und VII) sind im Vergleich zu anderen Mundarten als archaisch zu bezeichnen, weshalb man in diesem Fall auch von „Reliktdialekt“ spricht. Andererseits ist festgestellt worden, dass speziell das Westrumelische in einigen Punkten mit den geographisch doch so weit entfernten Mundarten der östlichen Schwarzmeerküste übereinstimmt. Németh nahm als Grund die Besiedlung des Balkans mit nordostanatolischen Kolonisten an, doch da sich dafür nicht genügend historische Belege anführen lassen, wird eher vom Prinzip der Randdialekte/Reliktdialekte ausgegangen, die fern vom Einfluss des Zentralsdialekts ältere Formen bewahrt haben. Sprachgeographisch interessant ist auch die Tatsache, dass die Dialektgrenze zwischen dem Ost- und dem Westrumelischen (in Bulgarien auf der Linie Vidin–Samokov) im Großen und Ganzen mit der bulgarischen Dialektgrenze (Ostbulgarisch vs. Westbulgarisch/Makedonisch) zusammenfällt.

Einen Überblick über die balkantürkologische Dialektforschung bis in die achtziger Jahre des 20. Jh. mit umfassender Literaturliste findet man bei Tryjarski 1990. Einen (wenn auch älteren) Referenzartikel über die anatolischen und balkantürkischen Dialekte allgemein haben wir in Caferoğlu 1959.

7. Sprachkontakt

Zweisprachigkeit in Bezug auf das Türkische war in Südosteuropa fast überall bidirektional; d. h., Sprecher des Balkantürkischen sprachen, natürlich mit unterschiedlicher Kompetenz, die jeweilige balkanische Sprache der meist christlichen Umgebung, und ausgedehnte Schichten der südosteuropäischen Bevölkerung beherrschten zumindest Grundzüge des Türkischen. Diese ausgeprägte Mehrsprachigkeit hat zu oft tiefen Beeinflussungen der einen Sprache auf die anderen und umgekehrt geführt. Dabei sind zwei Richtungen, balkanische Sprachen > Türkisch und Türkisch > balkanische Sprachen, zu unterscheiden. Der erste Typ von Sprachkontakt ergibt sich besonders in den türkischen Sprachgebieten Südosteuropas, die in engerem Kontakt zur balkanischen Umgebung standen, in erster Linie Bulgarien; der zweite Typ hat durch Handel, Nomadismus und anderen vor allem wirtschaftlich bedingten Kontakt auf der gesamten Balkanhalbinsel und darüber hinaus seine Spuren hinterlassen.

7.1. Einfluss der balkanischen Sprachen auf die balkantürkischen Dialekte

Ein besonderes Kennzeichen ost- wie westrumelischer Dialekte ist kontaktinduzierter Sprachwandel; d. h., durch Kontakt mit indoeuropäischen linguistischen Systemen (slawischen und romanischen Sprachen sowie mit Griechisch und Albanisch) sind Strukturen, vor allem syntaktischen Typs, in die Sprechweise der balkantürkischen Mundarten hineinkopiert worden. Speziell für das Gagausische gibt es hier eine umfangreiche Literatur (jüngst Menz 1999), aber auch über die türkischen Dialekte Bulgariens wurde viel in dieser Richtung gearbeitet (z. B. Kakuk 1960; Mollova 1966/67; zusammenfassend auch Iгла 1997: 1507–1509). Die anderen balkantürkischen Mundarten, z. B. das Westrumelische, wurden dagegen weniger beachtet (Németh 1965 [Dialekt von Vidin]; Németh 1970 [Dialekt von Stari-Bar]; Friedman 1982 und 2001). Entsprechende Untersuchungen im griechischen Bereich (Westthrakien) fehlen nach den bisher verfügbaren Informationen völlig.

Besonders auffällig sind die folgenden Erscheinungen:

A. Syntax

- modifizierte Wortstellung, z. B. bei Nomenverknüpfungen, und die Tendenz zur SVO-Stellung im Satz: *babasi kızın* (Vater: Poss. 3. Mädchen: Gen.) / standardtürk. *kızın babası* „der Vater des Mädchens“ (Dialekt von Vidin/Nordwestbulgarien; s. Németh 1965: 114); *avadır güzel* (Wetter: Kopula „ist“ schön) / standardtürk. *hava güzel(dir)* (Wetter schön: Kop. ist) „das Wetter ist schön“ (Németh 1970: 138);
- die Verwendung von Junktoren statt Nominalisierungen bei der Bildung von Neben- und Relativsätzen: *Haçan isteriz, pıneriz agaca* (Konj. wann woll-: Aor. 1. Pl. steig-: Aor. 1. Pl. Baum: Dat.) „wir steigen auf den Baum, wann wir wollen“ (Németh 1965: 110); *Hepsi, imam, ne quzi braqmiş-idi, hepisi o zengin evine dugüne geliyler* (alle Imam Relativjunktoren Mädchen: Akk. lass-: miş-Perf. di-Verg. alle Demonstrativpronomen „jener“ Reiche Haus: Poss. 3. Sg. Dat. Hochzeit: Dat. komm-: Präs. 3. Pl.) „Alle, (auch) der Imam, dem er das Mädchen anvertraut hat, alle kommen zur Hochzeit in das Haus jenes reichen Mannes“ (Németh 1965: 111);
- sog. Balkanismen, d. h. Strukturelemente, die den „klassischen“ Balkansprachen gemeinsam sind (hier vor allem Ersatz des Infinitivs mit Konjunktivkonstruktionen bei modalen Ausdrücken): *isterim goreyim* (woll-: Aor. 1. Sg. seh-: Opt. 1. Sg.) / standardtürk. *görmek isterim* (seh-: Inf. woll: Aor. 1. Sg.) „ich will sehen“ (Németh 1965: 109; weitere Beispiele bei Iгла 1997: 1508) nach dem balkanischen Muster Modalverb + Konjunktion „dass“ + Konjunktiv (bulg. *iskam da vidja*, griech. *thélô na dhô*, alb. *dua të shoh*).

B. Morphologie und Morphonologie

Hier gibt es produktive Suffixe, die an türkische Wörter angehängt werden, z. B. in Bulgarien das Diminutivsuffix *-čo* oder das Femininsuffix *-ka*:

Ademčo „der kleine Adem“;

baldızka „Schwägerin“ (Rudin, Eminov 1990: 157; Iгла 1997: 1507).

Dass Unregelmäßigkeiten bei der Vokalharmonie, wie z. B. in *söylerlar* „sie sagen“, *başlarlar* „sie beginnen“, auf indoeuropäischen Einfluss zurückgehen sollen, wie manchmal behauptet wird (Iгла 1997: 1507), ist eher zu bezweifeln. Es handelt sich vielmehr um eine allgemein verbreitete Erscheinung, die in mehreren Mundarten vorkommt und u. a. für das Westrumelische, aber eben auch für andere „Randdialekte“ (Nordostanatolisch) typisch ist (s. 6.).

C. Lexik

Zahlreiche Wörter der sozial dominanten Sprache sind in die Umgangssprache der balkanischen Türken eingegangen, vor allem im Bereich der öffentlichen Verwaltung, Bürokratie, Ausbildung und Arbeitswelt. Solche lexikalischen Kopien werden auch von monolingualen Sprechern benützt. Darüber hinaus werden kleinere Kategorien wie Konjunktionen und Adverbien gebraucht. In diesem Bereich sind gemischte Strukturen (sog. loan-blends) zu erwähnen; wie schon im Osmanischen und Standardtürkischen werden aus arabischen, persischen und griechischen Elementen (meist Nomen) sehr häufig zusammengesetzte Verben gebildet (z. B. arab. *qabûl* „Empfang“ + türk. *et-* „tun“: *kabul et-* „empfangen“; griech. *koitaxe* „schau!“ + *et-*: *kitakse et-* „schauen“). In unserem Fall wird die dritte Person Singular des bulgarischen Verbs mit dem als Hilfsverb fungierenden *yap-* „tun“ verbunden:

obeštava yaptım „ich versprach“;

izpolzva yapıyorum „ich benütze“ (Rudin, Eminov 1990: 157).

7.2. Einfluss des Balkantürkischen auf die balkanischen Sprachen

Als große Kultursprache in Südosteuropa über Jahrhunderte hinweg hat das Türkische als Modell für Kopien in verschiedenen Bereichen der Sprache gedient. In erster Linie sind hier lexikalische Kopien (Lehnwörter) zu erwähnen, unter dem Namen „Turzismen“ bekannt, wobei keine Rolle spielt, ob das betreffende Wort letztendlich aus dem Türkischen kommt oder aus anderen Sprachen (Arabisch, Persisch, Griechisch u. a.). Ausschlaggebend ist, dass das Osmanisch-Türkische als direktes Modell für den Kopiervorgang gedient hat. In geringerem Maße hat das Türkische auch auf Phonologie und Morphologie der balkanischen Sprachen und Dialekte eingewirkt. Abgesehen von den „klassischen“ Balkansprachen Albanisch, Bulgarisch, Rumänisch, Neugriechisch, Serbisch/Kroatisch, Slawomakedonisch, Aromunisch müssen hier zudem das Judenspanische (Ladino) und das Balkanromani als Turzismen aufnehmende Sprachen genannt werden, ebenso aber das Ungarische (große Teile Ungarns waren zwischen 1526 und 1686 osmanisch, was in Architektur, Volkskunde und natürlich der Sprache Spuren hinterlassen hat; s. zu den türkischen Elementen im Ungarischen Kakuk 1973).

Die Erforschung der Turzismen geht schon auf das 19. Jh. zurück, als Franz Miklosich seine heute noch berühmte Turzismensammlung herausgegeben hat (Miklosich 1884–1890), die außer den Sprachen der Balkanhalbinsel auch jene Osteuropas berücksichtigt (Polnisch, Russisch). Dazu muss festgestellt werden, dass die „türkischen“ Lehnwörter in diesen Sprachen weniger über das Osmanische als über das Tatarische, Krimtatarische oder andere Turksprachen vermittelt wurden. In den letzten fünfzig Jahren wurde die Turzismenforschung stark vorangetrieben, allerdings fast ausschließlich im lexikalischen Bereich und in Form von z. T. sehr ausgedehnten Wörterlisten für einzelne Sprachen. An Synthesen und auswertenden Arbeiten liegt nicht sehr viel vor (Hazai, Kappler 1999: 649–651).

Wörter türkischer Herkunft sind bis auf den heutigen Tag in großer Zahl besonders im Bereich von Hauswirtschaft, Gastronomie, Architektur, Handel, aber auch der Musik, des Spiels und des Vergnügens in allen südosteuropäischen Sprachen zu finden. Sicherlich hat ihr Gebrauch seit dem oben geschilderten Umbruch in eine „national“ orientierte Gesellschaft ab Mitte des 19. Jh. stark abgenommen. Heute sind viele Turzismen scherzhaft oder gar pejorativ als Stilmittel gebräuchlich, werden gezielt in Witzen oder journalistischen Erzeugnissen eingesetzt (Kappler 1997). Speziell in früher sozialistischen Ländern kann nach 1990 ein verbreiteter Gebrauch türkischer Wörter, wie allgemein von Substandardelementen, in der Schriftsprache beobachtet werden (s. Gutschmidt, Hopf 1999: 824; Grannes 1996: 27). Andere Turzismen haben sich stilistisch neutral fest im Wortschatz etabliert (wie *tavan* „Zimmerdecke“ >

griechisch *taváni*, bulgarisch, albanisch, rumänisch, serbisch/kroatisch *tavan* [auch „Dachboden“], oder *çanta* „Handtasche“ > griechisch *tsánta*, albanisch *çantë*, rumänisch *geantă*, bulgarisch *čanta*). Dabei ist sich beim stilistischen Einsatz der Turzismen der Sprecher meist bewusst, dass es sich um ursprünglich türkische Wörter handelt, während Wörter des zweiten Typs oft dem Stammwortschatz der jeweiligen Sprache zugeordnet werden.

Aus phonetischer Sicht ist der Kopiervorgang recht genau erforscht worden; man kann für die Entsprechung der türkischen Phoneme in den Lautsystemen der aufnehmenden Sprachen mehr oder weniger feste „Regeln“ der Lautsubstitution formulieren (Hazai, Kappler 1999: 658–662). Unregelmäßigkeiten in der Substitution treten bei gewissen Phonemen auf, die nicht in allen Balkansprachen vorkommen (*ö, ü, ı, ç, c, ş*). Ausschlaggebend ist hier immer der balkantürkische Dialekthintergrund; so wird *ö* in westbalkanischen Sprachen oft als *ü* oder *u* substituiert, entsprechend den Merkmalen IV und VI des Westrumelischen (s. 6.), z. B. *kömür* „Kohle“ > alb. *qymyr*, mak. *kumur*. Auch Wörter, die *ğ* enthalten (wie in Abschnitt 6 erklärt als *ğ* in westbalkantürkischen Mundarten bewahrt, während es im Osten zum Schwund bzw. nach *y* neigt), können als Beispiel dafür dienen, wie sich dialektales Material in den Lehnwörtern widerspiegelt: *beğen-* „mögen“: westrumelisch [begen], ostrumelisch [beien], [be:n] > griech. *bejendízo*, alb. *bejendis*, aber auch *bejenis*, mak. *bendisa*, bulg. *beendisvam*, aber auch *bejendisvam*, serb./kroat. *bejenisati*.

Auch bei der Substitution von *h* zeigt sich deutlich dort der Dialekthintergrund, wo im balkantürkischen Modell *h*-Elision bereits vollzogen war, besonders in Gebieten mit starkem Einfluss der slawisch-makedonischen Mundarten. Meist sind hier Dubletten bzw. regionale Varianten vorhanden:

hava „Luft; Melodie“, balkantürkisch *ava* > alb., bulg., serb./kroat. *hava*, *ava*, aromunisch *hāváe*, *aváe*, mak. *ava*, griech. *havás*.

Ein besonderes Kennzeichen des Türkischen, nämlich das Fehlen eines grammatischen Geschlechts, hat zur Folge, dass bei der Kopie in eine der Balkansprachen, wo jeweils zwei, oft drei Genera vorhanden und mit entsprechenden Ausgängen markiert sind, das Nomen morphologisch adaptiert werden muss. Diese Adaption geschieht über lautliche, morphologische oder semantische Kriterien. So bekommen auf Konsonant ausgehende Substantive meist maskulines Geschlecht, Nomen auf *-a* werden zu Feminina:

tavan „Zimmerdecke“ > im Alb., Bulg., Rum., Serb./Kroat. *tavan* maskulin;

araba „Wagen“ > im Alb., Bulg., Rum., Serb./Kroat. *araba* feminin.

Das Griechische bildet eine Ausnahme, da es (zumindest in der Standardsprache) keine auf Konsonant auslautenden Nomen besitzt. Hier wird meist nach semantischem Gesichtspunkt eine Endung angesetzt:

taváni (neutr.), *emir* „Prinz, Emir“ > *emiris* (mask.), *hanum* „Frau, Fräulein“ > *hanóuma*, *hanóumissa* (fem.).

Auf betontes *-a* auslautende Wörter werden wiederum durch lautliche Kriterien maskulin (*-ás*), unbetontes *-a* bleibt und wird feminin: griechisch *arabás* (mask.), *tsánta* (fem.).

Bei der Adaption von Verben ist das Modell fast ausschließlich die Form der Vergangenheit (DI-Perfekt), wobei der Entlehnungsvorgang in die anderen balkanischen Sprachen über den griechischen Aoriststamm verfolgt werden kann:

eğlen- „sich vergnügen“, DI-Perfektform *eğlendi* „er/sie vergnügte sich“ > griech. *eğlendižo*, Aoriststamm *eğlendis-* > alb. *eğlendis*, rum. *eğlendisi*, serb./kroat. *eğlendisati* (neben *eğlenisati*).

Außer festen lexikalischen Kopien können auch einige Suffixe kopiert werden. Es gibt in allen Balkansprachen Beispiele für produktive aus dem Türkischen entlehnte Wortbildungssuffixe, besonders *-CI* und *-LIK*:

-CI (aus Nomen nomenbildendes Suffix zur Bezeichnung einer Person, die einen bestimmten Beruf bzw. Tätigkeit ausübt oder eine bestimmte Eigenschaft besitzt, z. B. *kilim* > *kilimci* „Kilimverkäufer, Kilimhersteller“):

griech. *taxitzi* „Taxifahrer“, alb. *bukëshi* (neben *bukëtar*) „Bäcker“, bulg. *lovđžija* (neben *lovec*) „Jäger“, serb./kroat. *govordžija* (neben *govorljivac*) „Redseliger, Schwätzer“;

-IIK (aus Nomen nomenbildendes Suffix zur Bezeichnung von Abstrakta oder Berufen, z. B. *kilimcilik* „Kilimherstellung“): griech. *dieftihintiliki* „Direktion“ (ironisch oder pejorativ), bulg. *bršnarlak* „Herrenfriseur“, alb. *sëmundllëk* „Krankheit“. Es handelt sich hier oft um Substandardvarianten mit entsprechender Konnotation. Die nicht mit türkischen Suffixen gebildeten Standardformen lauten *dieftihinsi*, *bršnarstvo*, *sëmundje*.

Auf die Semantik entfällt ein großer Teil des türkisch-balkanischen Sprachkontakts. Alle Sprachen Südosteuropas sind reich an idiomatischen Wendungen, wie sie auch im Türkischen verwendet werden. Nicht immer darf allerdings von einer Lehnübersetzung ausgegangen werden, da ebenso areal bestimmte Parallelentwicklungen und gegenseitige Beeinflussung bei der Verbreitung der Erscheinungen wirksam sein können. Ein Beispiel, das in allen Balkansprachen vorkommt, ist die semantische Doppelbelegung des türkischen Verbs *iç-* „trinken“ und „rauchen“ (Letzteres meist in Verbindung mit einem spezifizierenden Nomen, z. B. *sigara iç-* „Zigaretten rauchen“). Die entsprechenden balkanischen Wendungen lauten (in manchen Sprachen heute Substandardformen): alb. *pi duhan* (< türk. *duhan* „Tabak“), griech. *pino tsigáro*, mak. *pie cigari*, bulg. *pija tjutjun* (< türk. *tütün* „Tabak“), serb./kroat. *piti duvan*, *piti lulu* (< türk. *lüle* „Pfeifenkopf“) „Pfeife rauchen“, rum. *a bea tutun*, *a bea lulea*.

8. Literatur

- Aksan D. 1994: Über die Besonderheiten der Standardsprache in der heutigen Türkei. Reiter N. u. a. (Hg.): *Sprachlicher Standard und Substandard in Südosteuropa und Osteuropa*. Berlin, 1–9.
- Andrews P. A. 1989: *Ethnic Groups in the Republic of Turkey*. Wiesbaden.
- Brendemoen B. 1990: The Turkish Language Reform and Language Policy in Turkey. Hazai G. (Hg.), 454–493.
- Caferoğlu A. 1959: Die anatolischen und rumelischen Dialekte. Deny J. u. a. (Hg.), 239–260.
- Csató É. Á., Johanson L. 1998: Turkish. Johanson L., Csató É. Á. (Hg.), 203–235.
- Čaušević E. 1996: *Gramatika suvremenoga turskog jezika*. Zagreb.
- Deny J. 1959: L’osmanli moderne et le Türk de Turquie. Deny J. u. a. (Hg.), 182–239.
- Deny J., Grønbech K., Scheel H., Togan Z. V. (Hg.) 1959: *Philologiae Turcicae Fundamenta*. Vol. I. Wiesbaden.
- Faroqi S., McGowan B., Quataert D., Pamuk Ş. 1994: *An Economic and Social History of the Ottoman Empire*. Bd. 2: 1600–1914. Cambridge.
- Friedman V. 1982: Balkanology and Turkology: West Rumelian Turkish in Yugoslavia as reflected in prescriptive grammar. Barentsen A. A. u. a. (Hg.): *Studies in Slavic and General Linguistics*. Bd. 2. Amsterdam, 1–77.
- Friedman V. 2001: West Rumelian Turkish in Macedonia and Adjacent Areas. *The Turkish Language in Contact*. Amsterdam.
- Goebel H., Nelde P. H., Starý Z., Wölck W. (Hg.) 1997: *Kontaktlinguistik – Contact Linguistics – Linguistique de contact. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Bd. 2. Berlin.
- Grannes A. 1996: *Turco-Bulgaria. Articles in English and French concerning Turkish influence on Bulgarian*. Wiesbaden.
- Gutschmidt K., Hopf C. 1999: Nationalsprachen und Sprachnationalismus in Südosteuropa. Hinrichs U. (Hg.), 803–827.
- Hazai G. (Hg.) 1990: *Handbuch der türkischen Sprachwissenschaft I*. Wiesbaden.
- Hazai G., Kappler M. 1999: Der Einfluss des Türkischen in Südosteuropa. Hinrichs U. (Hg.), 649–675.
- Hinrichs U. (Hg.) 1999: *Handbuch der Südosteuropa-Linguistik*. Wiesbaden.
- Igla B. 1997: Bulgarisch-Türkisch. Goebel H. u. a. (Hg.), 1504–1510.
- İnalçık H. 1994: *An Economic and Social History of the Ottoman Empire*. I: 1300–1600. Cambridge.
- Johanson L. 1989: Substandard und Sprachwandel im Türkischen. Holtus G. (Hg.): *Sprachlicher Substandard*. II: *Standard und Substandard in der Sprachgeschichte und in der Grammatik*. Tübingen, 83–113.
- Johanson L., Csató É. Á. (Hg.) 1998: *The Turkic Languages*. London.
- Kakuk Z. 1960: Constructions hypotactiques dans le dialecte turque de la Bulgarie occidentale. *Acta Linguistica Academiae Scientiarum Hungaricae* 11, 249–257.
- Kakuk Z. 1973: *Recherches sur l’histoire de la langue osmanlie des XVI^e et XVII^e siècles: les éléments osmanlis de la langue hongroise*. Budapest.

- Kappler M. 1996: Fra religione e lingua/grafia nei Balcani: i musulmani grecofoni (XVIII–XIX sec.) e un dizionario rimato ottomano-greco di Creta. *Oriente Moderno*, n. s. XV (LXXVI)/3, 79–112.
- Kappler M. 1997: Über die Funktion der Turzismen im griechischen Journalismus. *Zeitschrift für Balkanologie* 33/1, 26–38.
- Кононов А. Н. 1956: *Грамматика современного турецкого литературного языка*. Москва.
- Kut Ş. 2000: Turks of Kosovo: What to expect? *Perceptions, Journal of International Affairs* VI/3, 49–60.
- Lewis G. L. 1967: *Turkish Grammar*. Oxford.
- Lienau C. 2000: Die Muslime Griechenlands – zum Problem von Ethnizität, Identität und Nationalität. Lienau C., Steindorff L. (Hg.): *Ethnizität, Identität und Nationalität in Südosteuropa*. München, 49–70.
- Menz A. 1999: *Gagausische Syntax – Eine Studie zum kontaktinduzierten Sprachwandel*. Wiesbaden.
- Miklosich F. 1884–1890: Die türkischen Elemente in den südost- und osteuropäischen Sprachen. *Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften* 34, 35, 38. Wien.
- Mollova M. 1966/67: Parlers turcs des Rhodopes de l'ouest au point de vue slavistique. *Linguistique Balkanique* 11/1, 121–136.
- Németh G. 1956: *Zur Einteilung der türkischen Mundarten Bulgariens*. Sofia.
- Németh G. 1961: Traces of the Turkish Language in Albania. *Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungaricae* XIII, 9–29.
- Németh G. 1965: *Die Türken von Vidin*. Budapest.
- Németh G. 1970: Die türkische Mundart von Stari-Bar. Anhang III zu Németh G.: *Die türkische Sprache in Ungarn im siebzehnten Jahrhundert*. Budapest, 130–141.
- Покровская Л. А. 1964: *Грамматика гагаузского языка*. Москва.
- Popovic A. 1986: *L' Islam balkanique. Les musulmans du sud-est européen dans la période post-ottomane*. Berlin.
- Rudin C., Eminov A. 1990: Bulgarian Turkish: The Linguistic Effects of Recent Nationality Policy. *Anthropological Linguistics* 32/1–2, 149–162.
- Strauß J. 1997: European Turkey. Goebel H. u. a. (Hg.), 1554–1560.
- Trubeta S. 1999: „Türken“ oder „Athigani“? Muslimische Roma in Nordgriechenland. *Ethnos – Nation* 7, 55–80.
- Tryjarski E. 1990: Balkan Dialects. Hazai G. (Hg.), 414–453.